

Book reviews

Marco Mumenthaler: **Didaktischer Atlas der klinischen Neurologie.**

Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag; 2011.
Sonderausgabe der 2. Auflage.
Reihe: Klassiker der Medizin, XII.
Gebunden, 165 Seiten, 455 Abb.
Preis Fr. 107.50, Euro 79,95.
Geb. ISBN 978-3-642-18189-4.

Den neurologischen Blick schärfen – mit dem Klassiker: Vielfältige und präzise diagnostische Hilfsmittel stehen in der Neurologie heute zur Verfügung. Doch am Beginn der Untersuchung ist der differenzialdiagnostische Blick neben einer sorgfältigen Anamnese elementar, um das Problem des Patienten einzuordnen und die weitere Diagnostik und Behandlung in die richtige Richtung zu führen. Viele Krankheitsbilder sieht der Arzt heutzutage jedoch selten oder kennt sie nur durch Zeichnungen und Beschreibungen.

Anhand von 455 authentischen Patientenfotos können Anfänger wie Erfahrene in der Neurologie ihren visuellen Erfahrungsschatz an typischen Befunden erweitern: Einander ähnelnde Fallbeispiele werden fotografisch so gegenübergestellt, dass das differenzialdiagnostische Wesentliche erkennbar wird. Mit dem didaktischen Geschick des langjährigen Neurologielehrers regt Marco Mumenthaler mithilfe von Fragen und Kommentaren zu den vorgestellten Situationen dazu an, das Gesehene zu beurteilen.

Die Fotoauswahl dieses Werks ist in ihrer Vielfalt in den letzten 30 Jahren unübertroffen geblieben, ihre lehrreiche Wechselwirkung mit den kritischen Kurztexten einzigartig. Die vorliegende Sonderausgabe in der Reihe «Klassiker der Medizin» eröffnet jedem an der neurologischen Blickdiagnostik Interessierten wieder den Zugang zu dieser zeitlos gültigen Fotosammlung.

Mehr zum Inhalt entnehmen Sie bitte der Produktseite:

<http://www.springer.com/medicine/neurology/book/978-3-642-18189-4?changeHeader>

Der Springer-Verlag legt in der Reihe «Klassiker der Medizin» eine Sonderausgabe der 1986 erschienenen zweiten Auflage des «Didaktischen Atlas der klinischen Neurologie» von Herrn Prof. M. Mumenthaler vor (Erstauflage 1982). Wie der Autor in seinem Vorwort festhält, ist es ihm ein besonderes Anliegen, im Zeitalter der zahlreich verfügbaren Zusatzdiagnostiken die Fähigkeit zur präzisen klinischen Beobachtungsgabe zu schulen

und wachzuhalten. Der Atlas richtet sich denn auch besonders an jüngere Kolleginnen und Kollegen. Dabei geht die Absicht des Autors, durch geschickte Verknüpfung von eindrucksvollem Bildmaterial mit präziser textlicher Erläuterung beim Leser die entscheidenden differentialdiagnostischen Denkprozesse auszulösen, vollumfänglich auf. Der Atlas ist in 43 klinische Situationen zu wichtigen und führenden Leitbefunden (beispielsweise «Einseitige Ptose») gegliedert und illustriert dazu die wichtigsten Ursachen (bei o.g. Beispiel Oculomotoriusparese, Horner-Syndrom bei verschiedenen Entitäten, Myasthenia gravis) mit hervorragendem Fotomaterial, welches durch höchst prägnante und anregende Kommentare ergänzt wird. Dabei wird beispielsweise die Ptose beim Patienten mit der Myasthenia gravis vor und nach wiederholter Aufforderung, nach oben zu blicken, gezeigt. Wo nötig, werden die klinischen Befunde zudem durch Zusatzbefunde wie konventionelle Röntgenaufnahmen oder Angiographiebefunde etc. ergänzt. Die 43 Kapitel decken dabei systematisch die verschiedenen Körperregionen von Kopf und Gesicht zu Rumpf und Extremitäten ab. Wie oben bereits erwähnt, sind es insbesondere die sehr klug gesetzten Anmerkungen, worauf der Betrachter achten soll, die dazu anregen, die entscheidenden klinischen Assoziationen zu knüpfen und die entsprechenden differentialdiagnostischen Überlegungen zu machen. Ein umfangreiches Sachverzeichnis am Schluss ermöglicht es, bestimmte Befunde und Krankheitsbilder rasch zu finden. Das Werk wird seinem didaktischen Anspruch absolut gerecht und hilft, das Augenmerk für – mitunter auch subtile – klinische Befunde zu schulen.

Sarah Marti

Helmut F. Späte, Klaus R. Otto: **Irre irren nicht.**

Leipzig-Weissenfels: Ille & Reimer; 2011.
2. Auflage. Kartoniert, 206 Seiten.
Preis Euro 19,95. ISBN 978-3936308082.

Die beiden Autoren haben in ein und derselben Nacht denselben Traum geträumt und daraufhin beschlossen, zusammen durch ihre Geschichte zu spazieren: Es ist die Geschichte des «Görden», einer grossen (2900 Patienten), dorfähnlichen psychiatrischen Anstalt in der damaligen DDR während der Jahre 1969 bis 1975.

Sie lassen ausgiebig die Patienten zu Wort kommen, schon in einem eigenen Vorwort, das einen Brief der Lisa F. an den Staatsrat enthält, die Beschwerdeinstanz für alle DDR-Bürger – diese Beschwerde gelangte aber nur bis zur klinik-eigenen Zensur. Die Bedingungen, unter denen die Patienten ihr Leben in der Klinik fristeten, waren, wie die älteren unter unseren Kollegen bezeugen können, europaweit mehr oder weniger dieselben.

Im Anhang sind Thesen aus den Jahren 1963 und 1974 wiedergegeben, die zur Verbesserung der Behandlung in der Psychiatrie aufgestellt wurden und auch teilweise zur Verwirklichung gelangten. Die Autoren schildern ihre Bemühungen zur Einführung der Therapeutischen Gemeinschaft in Anlehnung an Maxwell Jones. Die eingehende Schilderung des Alltags auf dem Görden erfolgt in einem besonderen Geist:

«Wir beschreiben den Alltag in der Landesnervenklinik Brandenburg als Dorf mit einigen Besonderheiten, nicht als Karikatur eines gesellschaftlichen Miteinander (was es eigentlich auch gewesen ist), auch nicht als einen Ausdruck der Mühsal verbitterter ehemaliger Dorfbewohner (die es natürlich auch gab), sondern um die Lebensschwierigkeiten auf dem Hintergrund der Anstaltsgeschichte besser verstehen zu können und um der leidlichen (sic), immer in den psychiatrisch-geschichtlichen Texten zu lesenden Klage über die Mängel und Defizite etwas Lebendiges entgegenzusetzen, das geschichtlich gewachsen war. Es ist eine kritische Liebeserklärung an «den Görden», und es ist die Erinnerung an eine ereignisreiche und spannende Zeit.»

Die Schilderung der Neuerungen im Sinne der Humanisierung und Befreiung ist nach vierzig Jahren immer noch interessant und von einer Aktualität, die angesichts der modernen Form von Entmündigung, der psychisch Gestörten noch allzu oft unterliegen, traurig stimmt.

Der Erzählstil wandelt sich im Moment der Misserfolge und Rückschläge zu einem poetischen, metaphorischen und ironischen Diskurs (die schöne Metapher des Labyrinths passt hier gut), und das Buch endet im Traum vom Tribunal, vor dem die Ärzte von den inzwischen verstorbenen und nun als Geister wiederkehrenden Patienten angeklagt werden.

«Schweissgebadet wachte ich auf, als ich die sanfte Stimme meiner Frau hörte, «du hast gestrampelt und geschrien. Ich musste dir die Nase zuhalten.»

Thomas von Salis, Zollikon